Dresdner Neueste Nachrichten

mit Handels- und Industrie-Zeitung

Bezugspreis: Bei freier Zustellung ins Haus einschl. Trägerlohn monatl. 2.– RM. Postbezug 2.– RM. (einschließl. 18,6 Rpf. Postgebühren), hierzu 36 Rpf. Bestellgeb. Halbmonatl. 1.– RM. Kreuzbandsendung: Inland 75 Rpf., Ausland 1.– RM. wöchentl. Einzelpreis: Außerhalb Groß-Dresden 15 Rpf., in Groß-Dresden 10 Rpf.

Anzeigenpreise: Grundpreis: die zweispaltige mm-Zeile 34 Rpf., private Familienanzeigen zweispaltig 22 Rpf., die zweispaltige mm-Zeile als Werbeanzeige 1,35 RM. Nachlaß nach Malstaffel I oder Mengenstaffel B. Briefgebühr für Ziffernanzeigen 30 Rpf. ausschließlich Porto. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 11 gültig.

Verlag und Schriftleitung: Dresden A, Ferdinandstraße 4 • Postanschrift: Dresden A 1, Postfach • Fernruf: Ortsverkehr Sammelnummer 24601, Fernverkehr 27951 • Telegramme: Neueste Dresden • Postscheck: Dresden 2060

Nr. 175 — Mittwoch, 29. Juli 1942 — 50. Jahrgang

Augenzeugenbericht aus der Ruinenstadt Rostow

Mussolini

Der Führer hat dem Duce aus Anlaß seines 59. Geburtstags folgendes Telegramm übermittelt: „Zu Ihrem heutigen Geburtstag spreche ich Ihnen, Duce, in kameradschaftlicher Verbundenheit meine und des deutschen Volkes aufrichtigste Glückwünsche aus; sie gelten vor allem Ihrem persönlichen Wohlergehen und dem Gedeihen des faschistischen Italiens. In der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß unsere Völker gemeinsam mit den Verbündeten der Achse in diesem Kampf um Europas Freiheit und Zukunft den Endsieg erringen werden, grüße ich Sie an diesem Tag wie immer aufs herzlichste. Ihr Adolf Hitler.“

Rom (Eig. Dienst). Mussolinis Tagebuch liegt in der Faschistischen Revolutionsausstellung vor uns. Klar sind die Worte, knapp die Sätze. Immer voll dem Gegenstand zugekehrt, immer auf das Ganze gerichtet, Wertloses beiseite schiebend, Brauchbares bindend. „Unser Weg ist eine offene Seite, darauf wir diese Worte lesen können: Studium, Elend, Kämpfe“, schreibt der junge Mussolini. Und dann, während der Universitätszeit zu Lausanne: „Elf Stunden täglich Arbeit. 32 Centimes für die Stunde. 121mal mit einer Trage voll Steine den Weg in den zweiten Stock eines Neubaues gemacht.“

Sind Mussolinis Worte anfangs Meilensteine, die uns den schon zurückgelegten Weg anzeigen und das jeweils herrschende politische Klima verraten, so werden sie vor dem Marsch auf Rom mehr und mehr Befehl und Voraussage. „Ich denke vor allem an die Heere der Arbeiter im Feldgrau, die in die Heimat zurückkehren werden. Regierende und leitende Klassen Italiens, geht der Arbeit entgegen, die von den Schützengräben heimkehrt, ehrt diese Arbeit, und ihr werdet die Nation selbst ehren!“ Doch der Bolschewismus ist bereits sehr rührig. Die Heimkehrer werden gelästert und bespien. Da ist es wieder Mussolini, der sich der roten Flut entgegenwirft: „Fürchtet euch nicht! Wir werden euch verteidigen!“ Ausgerüstet mit einer unbändigen Tatkraft, die immer nur der eisernen Gesetzlichkeit des Notwendigen folgt, schließt Mussolini schon 1919, als es sich um mehr drehte als um einen Wahlkampf. Er, der schon früher ausgerufen hatte: „Entweder regiert uns die Regierung, oder wir werden sie regieren!“, prägt nun das Wort: „Es ist ein politischer Kampf, ein Kampf, den wir gegen alle Kräfte des Landes zu führen haben werden.“ Die Schwarzhemden ringen sich durch. Die Bewegung ergreift die Waffen. Der Duce erklärt: „Der Faschismus, Zermalmer und Richter umstürzlerischer Vermessenheit, wendet sich nunmehr neuen höheren Zielen zu: dem wirtschaftlichen Wiederaufbau und dem Wohle des Vaterlandes.“ Kurz vor dem Marsch auf Rom umreißt Mussolini in Mailand die Aufgabe: „Italien ist eine Nation, nicht ein Staat! Die italienische Nation besteht: reich an Mitteln, stark und mächtig, einer glorreichen Bestimmung entgegensehend. Aber die Nation muß sich einen Staat geben, und der Staat ist nicht da. Die Bürger fragen sich: welcher Staat wird auserkoren sein, der Nation sein Gesetz zu diktieren? Wir antworten ohne das geringste Bedenken: der faschistische Staat.“ Am Vortage des Marsches auf Rom ist von Mussolini gelobt worden, dem Volke kein Ministerium, sondern eine Regierung zu geben. Auch hierin hat Mussolini Wort gehalten.

Blickt man heute, mitten im Zweiweltenkampf, zurück auf den Weg, den das italienische Volk in den zwei Jahrzehnten faschistischer Staatserziehung zurückgelegt hat, so kann man der Führung wie der Nation nur uneingeschränkte Bewunderung zollen. Was war das vormussolinische Italien gewesen? Ein in Parteien zerklüftetes, von sozialen Gegensätzen angekränkeltes Volk, Spielball anderer Mächte. Mussolini hat seinem Volke Zucht und Ordnung verliehen, hat es mannhaft erzogen, hat seine Wehrkraft gestärkt, hat es durch autarkische Taten unabhängig gemacht vom Ausland, hat das Vertrauen im Volke zu seiner Führung hergestellt, war seinem Volke in allem ein leuchtendes Vorbild, aber es mußte noch mehr geschehen: Italien mußte zu den Waffen greifen, um, wie Mussolini am 10. Juni 1940, dem Tage des italienischen Kriegseintritts, ausrief, die Fesseln territorialer und militärischer Art zu sprengen. Italien, der Gefangene im Mittelmeer, wollte seine Freiheit erringen. Seite an Seite mit dem nationalsozialistischen Deutschland kämpft es um ein Lebensrecht, das dank dem Faschismus längst Gemeingut aller Italiener geworden ist. Auf dieser Erkenntnis beruht die Entschlossenheit zum Siege.

Als einmalige Erscheinung in der Geschichte Italiens schreitet der Duce seinem Volke in eine neue Zeit voran, die auf den militärischen und geistigen Schlachtfeldern erstrebt. Im entscheidenden historischen Augenblick ist dem italienischen Volke der heroische Wegbereiter erstanden, der in seinem Volke aufgeht wie das Volk in ihm. Geradlinig war der Weg, den der Duce gegangen ist. Dieser Weg mußte, wie der Duce schon vor einem Vierteljahrhundert erkannt hat, eines Tages zum Bündnis mit dem Deutschen Reiche führen. Daß es im Zeichen einer aufrichtigen Freundschaft zwischen Adolf Hitler und Benito Mussolini, zwischen dem nationalsozialistischen deutschen Volk und dem faschistischen italienischen Volk beschlossen werden konnte, ist die beste Gewähr für seinen dauerhaften Bestand. Das deutsche Volk weiß, daß es im Duce seinen besten Freund und treuesten Bundesgenossen besitzt.

Ritterkreuz für zwei Afrikakämpfer

Berlin. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Georg Briel, Kommandeur eines Flakbataillons, der bei Verfolgung des Gegners von Marsa Matruk aus die Vorausabteilung einer Division führte und durch schneidiges Zupacken einen Vorstoß seiner Division über 120 Kilometer innerhalb zwölf Stunden ermöglichte, sowie an Hauptmann Richard v. Köhlin, Führer einer Panzeraufklärungsabteilung, der, in vorderster Linie kämpfend, ein vorübergehend verlorengegangenes starkes Befestigungswerk in kühnem Gegenstoß wieder in Besitz nahm.

Befestigungen mitten durch die Wohngegenden

Pressevertreter überzeugen sich von der Leistung deutscher und slowakischer Truppen

Berlin. Noch hatten Moskau und London nicht den Mut gefunden, den Fall Rostows einzugestehen, als schon längst Vertreter der Auslandspresse und einige deutsche Schriftleiter in der erstürmten Sowjetfestung weilten und sich von der Wahrheit der deutschen Angaben überzeugten. Im Flugzeug ging es zum Asowschen Meer, vom Flugplatz zunächst nach Taganrog und dann im Autobus Rostow zu. Ein Vertreter des DNB. schildert seine Eindrücke u. a. folgendermaßen:

Eine undurchdringliche Wolke schwefelgelben Staubs steht vor dem Wagen bis Rostow. Der Staub setzt sich fest in Augen, Ohren, Nase und vor allem in der Lunge. Wir haben uns einreihen müssen in die nach Rostow rollenden Wagenkolonnen. Nur an Wegbiegungen wird der Blick für Sekunden frei, und dann taucht aus dem Dunst des Staubs die Infanterie auf, die nach vorn strebt, Mann hinter Mann, Kompanie hinter Kompanie, die nach vorn ziehenden Reserven. Und dann wird einem klar, was diese Männer leisten, auch wenn sie nicht im unmittelbaren Kampf stehen. Denn was uns im Wagen schon unerträglich erscheint, muß für sie, die marschierende Infanterie, ein dauerndes Ankämpfen gegen Durst, Hitze und Straßendreck sein.

Der Wagen poltert über eine Behelfsbrücke. Der Mius ist überschritten, jener Fluß, der, 15 Kilometer ostwärts von Taganrog, die deutsche Winterstellung bezeichnete, aus der heraus die deutschen Divisionen am 21. Juli dieses Jahres bei 35 Grad Hitze zum Angriff gegen Rostow antraten. Und von hier bis Rostow ist das Straßenbild so, wie es überall da ist, wo die Wucht deutscher Angriffe vorstürmte. Rechts und links am Straßenrand zerschossene oder von Stukaangriffen umgeschleuderte feindliche Panzerwagen und Lastkraftwagen. Tote Gäule strecken alle Viere in die weiße Glut des Tages. Feindliche Stahlhelme und feindliche Munition an zerstörten Geschützen häufen sich, bis am Horizont dicke schwarze Rauchsäulen ankünden, daß das Ziel nicht mehr weit ist.

Von Rostow sind nur noch Ruinen übrig. Die riesigen Maschinenfabriken in den Vorstädten sind ebenso zerstört wie die großartigen Bahnanlagen und die Innenstadt mit ihren mächtigen Gebäuden, deren Fassaden mit leeren, toten Augen auf ein Straßenbild sehen, das buntbewegt ist. Die Bolschewisten behaupteten, sie hätten Rostow evakuiert. Nichts davon! Gewiß, ihre Parteifunktionäre haben sich frühzeitig in Sicherheit gebracht. Die Zivilbevölkerung jedoch wurde dem Krieg schutzlos preisgegeben in einer Stadt, die eine einzige große Festung war. Die Befestigungsanlagen ziehen sich bis in den Stadtkern, mitten durch die Wohngegenden hindurch. Schwere und schwerste Bunker und Kampfstände flankieren buchstäblich jede Straßenkreuzung. Man muß sich angesichts des Ausmaßes der Befestigungsanlagen fragen, wie es überhaupt möglich war, daß Rostow schon beim ersten Angriff fallen konnte. Das Geheimnis liegt auch hier wieder in der Fähigkeit der deutschen Truppenführung, die nach vorangegangener sorgfältigster Aufklärung die Befestigungsanlagen berennen ließ, liegt in dem kämpferischen Wert der deutschen und slowakischen Verbände, die im ersten Anrennen durchzustoßen vermochten und so das ganze raffiniert ausgeklügelte Verteidigungssystem von zwei Punkten her aus den Angeln hoben.

Eingehend schildert ein Generalstabsoffizier Anlage und Durchführung des Sturmes auf Rostow an Hand der Lagekarten. Ein Knäuel von zerschossenen, umgestürzten Panzern und Lastkraftwagen ist noch an diesem dritten Abend nach dem Ereignis, trotz den sofort eingesetzten Aufräumungsarbeiten, ein sprechender Beweis für die Wirkung der deutschen Waffen. Beißend schlägt uns der Qualm ins Gesicht. Aus den Ruinen strömen Männer, Frauen und Kinder, die noch etwas für sich aus den Häusern retten wollten. Auf der großen Hauptstraße, die zum Don steilab führt, wälzt sich der deutsche Heeresstrom.

Und dann kommen wir zu den Donkais hinunter. Alles zerstört, so restlos und so total, daß einer der uns begleitenden Offiziere, der in Dünkirchen mit dabei war, meinte, das sei hier noch viel gewaltiger. Dieses Bild der Vernichtung wird wohl nur übertroffen von Sewastopol. Wie Kartenhäuser sind die Lagerschuppen und Kühlhäuser, Getreidesilos und Verladeanlagen zusammengestürzt. An der von Stukas zerstörten großen Donbrücke stauen sich ineinandergeschobene Züge mit Panzern und Artillerie, die die Bolschewisten ebensowenig auf ihrer Flucht mitnehmen konnten wie die Wagen und Traktoren, die unmittelbar daneben die zum Ufer abfallende Straße verstopfen und den Verladekai füllen.

Gegen Abend stehen wir auf einer Höhe am Nordufer des Don. Weit schweift der Blick über die jenseitige Wasserwüste, die sich Dondelta nennt. Einige hundert Meter hinter uns sind deutsche Batterien in Stellung gegangen und belegen den Raum südlich Bataisk mit ihren Granaten, die man durch das Glas deutlich einschlagen sieht. Das stark befestigte Bataisk brennt. Leuchtzeichen der deutschen Infanteriespitze gehen hoch und fordern Vorverlegen des Feuers. Es ist Sonntagabend, der 26. Juli, nur zwei Tage nach der Erstürmung von Rostow. Und schon ist der wichtige Brückenkopf Bataisk in deutscher Hand.

Unter uns hinweg bewegt sich der Strom der Infanterie, in dem neuen Kampfraum jenseits des Don rattern die Fahrzeuge, knattern ohrenbetäubend die Motoren, während Panzer an das Südufer übersetzen. Ein Zug von Gefangenen kommt uns entgegen, alte Leute und blutjunge Kerle von höchstens 16 Jahren, viele Kaukasier darunter. Es beginnt zu dunkeln. Aus dem Sowjethaus von Rostow schlagen blutrot die Flammen in den Abendhimmel, gegen den sich die Traktorensilhouette des Rostower Theaters abhebt wie das Symbol einer untergehenden Epoche für diese Welt des europäischen Ostens.

Reuter gibt Schlappe bei El Alamein zu

Auchinlecks groß angekündigte „Offensive“ endete mit Verlusten

△ **Stockholm** (Eig. Dienst). In einem offenbar durch die Zensur verspäteten Telegramm von Montagabend berichtet ein Sonderkorrespondent von Reuter, der sich bei den britischen Truppen bei El Alamein befindet, daß am Montag die Engländer sich im nördlichen Abschnitt auf die am Mittwoch bezogenen Stellungen hätten zurückziehen müssen. Der Korrespondent versucht, diesen Rückzug durch die Bemerkung schmackhaft zu machen, daß es den Briten doch unmöglich gewesen sei, das betreffende Gebiet auszunutzen. Die Briten hätten Verluste erlitten. Natürlich fehlt dabei die stereotype Redewendung nicht, daß die der Achse „größer“ gewesen seien, ein Trost, der automatisch verabfolgt wird, um eine eingestandene Niederlage irgendwie als Erfolg hinzustellen. Der Korrespondent teilt noch mit, daß die britischen Panzer mit den deutschen überhaupt nicht in Kontakt gekommen seien, da Minenfelder und die deutsche Pak sie daran gehindert hätten.

Aus den bescheidenen Formulierungen des Reuterberichts kann nun auch das britische Publikum einigermaßen ermessen, was es mit der frohlockenden Meldung auf sich hatte, die vor einigen Tagen über eine „Offensive“ Auchinlecks gegeben wurde, nämlich, daß die deutsche Abwehr so gut funktionierte, daß die Briten unverrichteter Dinge und unter Verlusten ein Stückchen Wüste, das ihnen überlassen worden war, aufgeben mußten.

Nach einem weiteren Reuterbericht aus Pretoria wurde dort die erste Liste der Verluste veröffentlicht, die die südafrikanischen Truppen in Tobruk erlitten. Sie enthält 5400 Namen, zum größten Teil von Vermißten.

Wie weite Kreise in USA. über die britische Kriegführung in Nordafrika denken, zeigt ein Artikel der Zeitschrift „Life“. An allen Fronten, so heißt es dort, verliehen die Achsenmächte zur Zeit dem Feind „furchtbare Hammerschläge“. Das gelte von der Sowjetunion, Aegypten, der Front in China und den Aleuteninseln sowie der Schlacht auf dem Atlantik. Nicht nur der größte Teil der aus etwa 100 000 Mann bestehenden britischen 8. Armee sei von Rommel vernichtet worden, sondern darüber hinaus auch noch die in aller Eile von den Engländern herangeführten Verstärkungen aus der 9. und 10. britischen Armee. Die englischen Truppen in Aegypten würden noch immer von Kavallerieoffizieren befehligt, die in einem Panzer nichts anderes als ein großes Pferd erblickten. Es sei deshalb auch kein Wunder, wenn die britischen Truppen ihre Panzer nicht in kleinen Gruppen, sondern gleich zu Hunderten verlören. Rommel nütze seine Zeit gut aus, während die britischen Offiziere in Kairo sich in den Dachgärten des Kontinentalhotels an den Vorführungen der berühmten Bauchtänzerin Hakmet ergötzten und sich den Teufel darum scherten, was an der eigentlichen Front vor sich gehe. Eines stehe jedenfalls einwandfrei fest: Rommel verfüge in Nordafrika über Soldaten, die nicht zu überbieten seien. Das Material, das diese Soldaten besäßen, sei bis in die kleinsten Teile durchdacht, so wie alles in der Afrikaarmee einschließlich der Soldaten aufs beste und genaueste ausgefeilt und hervorragend sei.

Sowjets gegen gemeinsamen Oberbefehl

△ **Stockholm** (Eig. Dienst). Wie schon berichtet wurde, soll der amerikanische General George Catlett Marshall zum Oberbefehlshaber für die gesamten „alliierten“ Streitkräfte bestimmt worden sein für den Fall, daß man überhaupt das Problem eines gemeinsamen Oberbefehls lösen werde. Die Londoner Zeitung „Star“, die Marshall nach bewährter oder vielmehr nichtbewährter Methode schon jetzt als ein „taktisches Genie“ feiert, meint, daß die Sowjets sich einem gemeinsamen Oberkommando, das räumlich so weit entfernt sei, kaum unterordnen würden.

Es gewährt ein gewisses Vergnügen zu sehen, wie die noch unverbindliche Nennung eines amerikanischen Generals die britische Presse in Harnisch bringt, obwohl diese sich vorher nicht genug tun konnte, auf die Ernennung eines gemeinsamen Oberbefehlshabers zu drängen. „Daily Mirror“ erklärt, der Oberbefehl dürfte nur einem Offizier anvertraut werden, der bereits Erfahrungen in diesem Kriege besitze. Die britische Armee verfüge über mehrere kommandierende Generäle, die ihre Probe bereits bestanden hätten, während nur wenige Amerikaner dieselbe Probe durchgemacht hätten. Da die britische Armee bisher nur geschlagene Generäle hervorgebracht hat, so könnte diese Bemerkung nur so verstanden werden, daß die Zeitung auch bei der Schaffung einer zweiten Front bereits mit einem totalen Rückzug rechnet und daher besorgt ist, dafür den rechten Mann zu finden. Weiter behauptet „Daily Mirror“, daß auf die britischen Truppen nichts schlechter wirken würde, als der Oberbefehl eines Generals „aus einem anderen Lande“.

Auf der Pressekonferenz am Dienstag im Weißen Haus entschlüpfte Roosevelt das bemerkenswerte Eingeständnis, daß der Mangel an Rohmaterialien die Kriegsproduktion der Vereinigten Staaten an vielen Stellen behindere. Er wandte sich in diesem Zusammenhang mit der Bitte an die Pressevertreter, in ihren Zeitungen immer wieder auf die Bevölkerung der USA. einzuwirken, jede Art von Abfall zu sammeln. Gleichzeitig stellte er von Amts wegen eine Aktion zur Sammlung aller Abfälle in Aussicht. Zur Deckung des Defizits, das durch die riesigen Rüstungsausgaben entstanden ist, hat das Schatzamt der USA. neue Steuergesetze ausgearbeitet, die das Volk der USA. zusätzlich mit 6,270 Milliarden Dollar belasten sollen.

Erhöhte Selbstverantwortung

In der deutschen Rüstungswirtschaft spielt mit der Länge des Krieges die Frage der erhöhten Eigenverantwortung des Unternehmers eine bedeutsame Rolle. Indem die gelenkte Wirtschaft das Einzelinteresse den allgemeinen Notwendigkeiten unterordnet, setzt sie naturnotwendig der Entschlußfreiheit des Unternehmers Schranken. Dabei darf nicht übersehen werden, daß, wie bei allen Neuerungen, die gelenkte Wirtschaft in ihrem Anfangsstadium besondere Vorsicht walten lassen mußte, und daß deshalb mitunter von ihr etwas des Guten zuviel getan wurde. So etwas kommt überall vor, ohne daß man darüber viel Worte zu verlieren braucht. Die Hauptsache ist, daß man das Ziel niemals aus dem Auge verliert, und dieses Ziel ist der goldene Mittelweg zwischen Wirtschaftslenkung und unternehmerischer Eigenverantwortung. Nun wird man sich, je nachdem, was sich der einzelne unter Selbstverantwortung vorstellt, über den goldenen Mittelweg unterhalten können. Tatsache aber bleibt trotzdem, daß ein Ausgleich zwischen der gelenkten Wirtschaft und der Eigenverantwortung des Unternehmers auf jeden Fall gefunden werden muß.

Im Augenblick kommt es auf diesen Ausgleich ganz besonders an. Wir können unser militärisches und wirtschaftliches Uebergewicht über den Gegner nur beibehalten, wenn wir auch die letzte Leistungsreserve aus unserem Volke herausholen. In der Wirtschaft geschieht dies im allgemeinen durch eine verschärfte Rationalisierung und Konzentration der Fertigung. In der Rüstungsindustrie haben wir in der Schaffung der Hauptausschüsse und Hauptringe durch Reichsminister Speer ebenfalls ein eindrucksvolles Beispiel dafür. Ein anderes Beispiel stellt die erhöhte Verantwortung, die in vielen Fällen dem Betriebsingenieur in der Industrie heute erschlossen ist, dar. Aber auch die Neufassung des Kammergedankens in der Organisation der gewerblichen Wirtschaft.

Eine der größten Leistungsreserven unserer Wirtschaft bildet neben der Tüchtigkeit des deutschen Arbeiters das Können des deutschen Unternehmers. Was die deutsche Wirtschaft bis heute geworden ist, verdankt sie nicht zuletzt der Schöpferkraft genialer Unternehmerpersönlichkeiten. Das gilt heute noch genau so wie früher. Man wird sich deshalb hüten müssen, nicht durch eine allzu weitgehende Reglementierung diese wertvolle Leistungsreserve lahmzulegen. Unverrückbares Gesetz unserer Wirtschaftspolitik ist, wie Präsident Kehrl sich auf der Mitgliederversammlung der Reichsvereinigung Chemische Faser ausdrückte, daß der Staat bestimmt, was gelenkt werden muß, er also die große Linie vorzeichnet, daß die Wirtschaft das „Wie“ der Wirtschaftslenkung mit sich selbst ausmacht.

Unnötiges Schreibwerk, allzuviel Fragebogen, ein umständliches Meldeverfahren, sind Dinge, die sehr wohl die Wirtschaft belasten, weil sie den Unternehmer zwingen, sich mit Dingen zu befassen, die ihm nicht liegen. In ruhigen Zeitläuften kann man vielleicht über die dadurch entstehenden Nachteile hinwegsehen, auch dann nur für kurze Zeit, keinesfalls aber im Kriege, der an die Wirtschaft die höchsten Anforderungen stellt. In einem solchen Kriege braucht man nicht nur Rohstoffe, Maschinen, Arbeitskräfte und Transportraum, in einem solchen Kriege braucht man auch Unternehmerpersönlichkeiten, die mit geradezu traumwandlerischer Sicherheit die Notwendigkeiten des Augenblicks erkennen und die aus ihrem Betrieb Leistungen herausholen, die durch keine anderen Maßnahmen ersetzt werden können. Das ist keine Ablehnung des Prinzips der gelenkten Wirtschaft, nur eine notwendige Klarstellung, eine Beseitigung von unerwünschten Wucherungen, die das Gegenteil dessen bewirken, was die Wirtschaftslenkung anstrebt.

Hier hat die Führeranordnung vom 21. März 1942 völlige Klarheit geschaffen. Sie befreit die Wirtschaft weitgehend von einengenden Bestimmungen im Berichtswesen, aber sie stellt neben die erhöhte Bewegungsfreiheit die Verantwortung, indem sie dem schwerste Strafen androht, der für ein solches Entgegenkommen der Wirtschaftsführung nicht reif ist und sich an den Interessen der Gesamtheit versündigt. Es mag sich nun die Frage erheben, wie die Wirtschaft auf dieses Entgegenkommen geantwortet hat. Zwar ist erst wenig mehr als ein Vierteljahr vergangen, trotzdem wird man an zuständiger Stelle eine lebendige Vorstellung darüber haben, wie die deutsche Rüstungsindustrie in dem neuen Abschnitt der Wirtschaftslenkung mitzieht. Reichsminister Speer erklärte kürzlich in einem kleinen Kreis, daß bisher noch keine einzige Meldung über die Eröffnung eines Strafverfahrens auf Grund der Führeranordnung vorliegt. Das ist zweifellos ein Erfolg, wie er eindrucksvoller nicht gedacht werden kann.

Gleichzeitig hat Speer auch betont, daß man in der Mobilisierung der Unternehmerinitiative innerhalb der Rüstungswirtschaft noch nicht am Ende angelangt ist. Die Kriegswirtschaft ist allerdings ein viel zu feingliedriges Instrument, als daß man hier mit revolutionären Maßnahmen von einem Tage auf den anderen einen Umbau vornehmen könnte. Man geht schrittweise vor, und manchmal mögen die eingeleiteten Maßnahmen als nicht allzu bedeutungsvoll erscheinen. Dennoch summieren sie sich, und das Ergebnis ist dann wieder ein neuer schöner Erfolg auf dem Wege zur Mobilisierung der Eigeninitiative. Wir denken hier an weitere Vereinfachungsmaßnahmen auf dem Gebiete des Fragebogens. Wenn man auch nicht in den Fehler verfallen darf, das Kind mit dem Bade auszuschütten, und nun etwa einer fragebogenlosen Wirtschaftslenkung das Wort reden wollte, weil es ohne statistisches Material und ohne Einblick in die Verhältnisse heute nicht mehr geht, so sind hier doch noch Erleichterungen möglich, die man im Speer'schen Ministerium allem Anschein nach auch zu verwirklichen gedenkt. Die Vorarbeiten laufen darauf hinaus, künftig für jedes Fragegebiet nur noch einen Fragebogen zu benutzen, der dann für alle beteiligten Stellen gemeinsam ausgewertet wird. Dann brauchen Betriebe nicht mehr an mehrere Instanzen ihre Eisenbestände, ihren Metallbedarf, den Kohlenverbrauch usw. zu melden. Der einheitliche Fragebogen